



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die That des Arminius

Wolf, Franz

Berlin, 1891

IV. Die politische Lage der Völker zwischen Rhein und Elbe nach dem Befreiungskampfe bis zu dem Anfange der Völkerwanderung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29258

IV.

Die politische Lage der Völker zwischen Rhein und Elbe nach dem Befreiungskampfe bis zu dem Anfange der Völkerwanderung.

Wahrscheinlich hatte schon der Tod des Arminius den zwischen den Cheruskern und Brukerern geschlossenen Bund gelöst, aber die Völker behielten die erkämpfte Freiheit. Dagegen verblieben die am Rhein wohnenden Völker Tenkterer und Usipeter vorläufig unter römischer Herrschaft. Auch das Abhängigkeitsverhältniß der Bataver, Frisier und Chauken bestand nach den Feldzügen des Germanicus in alter Weise fort, erst allmählich lockerte sich dasselbe.

Im Jahre 28 sehen wir die Frisier in Auflehnung gegen Rom. Dieselben hatten als Tribut Rindshäute für militärische Zwecke zu liefern.

Ein römischer Primopilar Plennius, welcher im Kastell Flevus befehligte, benutzte die Lieferung in habgieriger Weise zu Erpressungen. Er verlangte Felle in der Größe von Auerochshäuten, wohl wissend, daß die Frisier sie nicht liefern konnten, in der Absicht, sie zu zwingen, ihn in anderer Weise dafür zu entschädigen. Die Härte, womit er dabei verfuhr, trieb die Frisier zum Aufstand. Sie nahmen die Soldaten, welche mit der Erhebung des Tributs beauftragt waren, fest, knüpften sie auf und schritten alsdann zu der Einschließung des Kastells Flevus.

Auf die Nachricht des Aufstandes rückte L. Apronius, Statthalter Germaniens, mit einem Heere gegen die Frisier, konnte aber nichts ausrichten und erlitt eine schwere Niederlage. Es scheint nun, daß Kaiser

Liberius, weil er sowohl das Verhalten des Dlennius wie des Apronius mißbilligte, die Feindseligkeiten gegen die Frisier einzustellen befahl und ihnen den Tribut erließ.

Nun kommt ein kurzer Zeitraum, aus welchem wir über die Beziehungen der Deutschen zu Rom wenig erfahren, da von den Annalen des Tacitus, welche seit dem Tode des Kaisers Augustus genaue Nachrichten der Vorgänge bringen, Buch 7—10 verloren sind. In diese Zeit fällt der vom Kaiser Caligula gegen Deutschland geplante Kriegszug. Im Jahre 39 wurde am Rhein ein großes Heer zusammengezogen, welches der Kaiser persönlich gegen den Feind führen wollte. Aber schon, als das Heer den Rhein überschritt, wurde der wahnwitzige Mann von der Furcht gepackt. Er verließ das Heer und die Bedrohung Deutschlands hatte ein Ende.

Während der Regierung seines Nachfolgers, Kaiser Claudius, erhalten wir wieder Nachrichten aus dem Cheruskerlande. Aus dem Jahre 41 finden wir bei Dio Cassius (60, 8) die Mittheilung, daß Galba Sulpicius die Chatten und Publius Gabianus die Maurusier schlug, und daß letzterer großen Ruhm dadurch erwarb, daß er den dritten Legionsadler, der noch allein aus der Varusniederlage in den Händen der Deutschen war, zurückeroberte. Drei Adler waren mit Varus verloren gegangen. Je einen hatten die Römer von den Bruckerern und Marsen zurückerlangt. Nur in den Händen der Cherusker konnte sich der dritte Adler befinden. Es ist daher offenbar Maurusier fehlerhaft für Cherusker geschrieben.

Höchstwahrscheinlich steht der erwähnte Krieg zu den fortgesetzten Wirren im Cheruskerlande in Beziehung, denn wir erfahren nun aus dem 11. Buche der Annalen des Tacitus, daß im Jahre 47 alle männlichen Sprossen der Fürstengeschlechter in den inneren Kämpfen zu Grunde gegangen waren, bis auf Italicus, den Sohn des Flavus und einer Tochter des Chattenfürsten Catumerus. Ihn erbaten sich die Cherusker als König.

Daraus geht auch hervor, daß auch der Sohn des Arminius, welcher damals in dem 32. Lebensjahre gestanden hätte, nicht mehr am Leben war.

Es zeigt sich, daß Flavus, ungeachtet er in den Kriegen Roms gegen sein Vaterland gefochten hatte, an die Rückkehr seines Sohnes dahin gedacht hat, denn er hatte denselben auf römische und deutsche Weise

erziehen lassen. Die Verwirklichung seiner Hoffnungen wirft ein nicht gerade schönes Streiflicht auf die inneren Verhältnisse im Cheruskerlande.

Kaiser Claudius stellte dem Italicus, einem Jüngling, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit und Gewandtheit, reichliche Geldmittel zur Verfügung und umgab ihn mit einer Leibwache. Bei dem Abschied bemerkte er ihm, daß er der erste sei, welcher als Bürger und nicht als Geißel zu Rom geboren, als Herrscher in die Fremde ziehe und gab ihm die Ermahnung, hehren Sinnes eine Zierde seines Geschlechts und seines Volkes zu werden.

Italicus fand in dem Lande zunächst eine gute Aufnahme, weil er über den Parteien stehend allen gerecht wurde.

Schon befestigte sich seine Stellung, als die patriotische, Rom feindliche Partei wieder die Oberhand gewann. Großes Aergerniß hatte im Lande seine nach römischer Weise eingerichteten Hofstaat gegeben. In einer großen Schlacht blieb er zwar Sieger, konnte sich aber, nun durch seinen Erfolg übermüthig gemacht und mehr als früher die römische Seite nach außen kehrend, nicht behaupten. Er mußte das Land verlassen, suchte Zuflucht bei den Longobarden und wurde mit ihrer Hülfe wieder in sein Reich eingefetzt.

Von dieser Zeit datirt der eintretende Niedergang des Cheruskerstaates, indem Chauken und Chatten sich in das Zerrwürfniß mischten.

Im Jahre 51 sehen wir die Cherusker in dem Kampfe um ihre Existenz mit den Römern gegen die Chatten verbündet. Das ist die letzte Nachricht, die uns Tacitus in den Annalen giebt. Als derselbe die Germania schrieb, hatte sich ihr Staat bereits aufgelöst. Wir erfahren es durch die nachstehenden Worte: „Zur Seite der Chauken und Chatten pflegten die Cherusker einen langen und entnervenden Frieden. Das war für sie mehr angenehm als sicher, denn sobald die Gewalt entscheidet, darf man zwischen Mächtigeren und Stärkeren nicht sorglos ruhen; nur der Ueberlegenheit sind Bescheidenheit und Rechtschaffenheit erlaubte Titel.“

Jetzt nennt man die ehemals guten und ehrlichen Cherusker lässig und thöricht. Zur Weisheit wurde das Glück den chattischen Siegern. Auch die Fosen wurden von dem Sturze der Cherusker betroffen. So lange es den Cheruskern gut ging, mußten sie sich ihnen fügen, im Unglück aber mit ihnen ein gleiches Schicksal theilen.“

Aus dieser Mittheilung möchte zu entnehmen sein, daß die Römer zunächst den Cheruskerstaat zu halten suchten, aber ihre Hand von ihm abzogen, als in Folge der Parteizwiste Erschlaffung eintrat und das unkriegerische Element die Oberhand erhielt.

Es erscheint wahrscheinlich, daß der Krieg, welchen Kaiser Domitian gegen die Chatten im Jahre 83 unternahm, zu den Cherusker-Wirren in Beziehung stand. Nach einer Mittheilung des Frontinus drang er mit einem starken Heere 120 römische Meilen (180 km) weit in das Land ein und zwang die Chatten durch die Verwüstung ihres Gebiets zum Frieden.*) Der eigentliche Erfolg dieses Krieges erhält jedoch seine Beleuchtung durch die Mittheilung Dios, daß im Jahre 84 Chariomarus, König der Cherusker, von den Chatten wegen seiner Freundschaft mit Rom der Herrschaft beraubt wurde, daß es ihm zwar gelang, wieder ein Heer zu sammeln und damit siegreich in sein Reich zurückzukehren, daß er aber den kürzeren zog, als die erwartete römische Kriegshülfe ausblieb und ihm Domitian, obgleich er seine Unterwerfung durch die Uebersendung von Geißeln kundgegeben hatte, nur eine Geldunterstützung zu Theil werden ließ.

Aus der Darstellung der völkerschaftlichen Verhältnisse in der Germania 34 entnehmen wir, daß bei dem Zerfall des Cheruskerstaates die Theilvölker westlich des Harzes den Staat der Dulgitubiner bildeten. Die Benennung, deren erste Silbe dul wahrscheinlich gleichbedeutend mit dol, Thal, ist, klingt im übrigen an den Namen der Stadt Göttingen an, vielleicht die Thingstätte des neuen Staates. Es scheint, daß die Dulgitubiner sich alsbald dem Chaukenbunde angeschlossen haben, denn nur dadurch wird die Angabe des Tacitus, Germania 35, verständlich, daß die Chauken bis zu den Chatten reichten.

Aus den Theilvölkern östlich des Staates entstand demnächst das Königreich Thüringen.

Die Mittheilung des Tacitus, Germania 36, daß man die ehemals guten und ehrlichen (*boni aequique*) Cherusker jetzt lässig und thöricht (*inertes ac stulti*) nenne, halte ich für ein Wortspiel, welches auf

*) Frontinus I, 3, 10. Imperator Caesar Domitianus Augustus, cum Germani more suo a saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, militibus per centum viginti millia passuum actis, non mutavit tantum statum belli, sed subiecit ditioni suae hostes, quorum refugia nudaverat.

den alten und neuen Namen Bezug hat, denn im Altnordischen sind *quirrazk* oder *kyrrazk* (die Passivform von dem Participium der Vergangenheit von *quirra* oder *kyrra*), das ruhig und friedlich gewordene, und *dàri* (à wie o gesprochen) der Thörichte oder der Thor.

Mit den Hermunduren, deren Wohnsitze ganz andere waren, haben die Thüringer nichts gemein.

Im Altgau Thüringens liegt unweit Kelbra am Fuße des Kyffhäusers ein Dorf Thürungen und unweit desselben fließt der Bach Thura in die Helme. Vielleicht knüpft sich daran die Entstehung des Namens.

Nirgends sehen wir den Parteihader so stark wie im Cheruskerstaate auftreten. Diese Erscheinung, sowie auch die Geschichte ihres Zerfalles möchte darauf schließen lassen, daß die Theilvölker derselben verschiedenen Stämmen angehörten, die westlichen den Inguävonen, die östlichen den Hermionen.

Das gegenseitige Durchdringen beider Stämme im Cheruskerstaate scheint auch Einfluß auf die Bildung der im Thüringerlande gesprochenen niederhochdeutschen Mundart, unserer heutigen Schriftsprache, gehabt zu haben.

Die vielen Ortsnamen Thüringens, welche auf *leben* (*lav*, Gemeinde) und *stedt* ausgehen, erinnern auch an eine nordische Kolonisation.

Die Ueberwinder der Cherusker waren die Chatten. Ungeachtet diese im Jahre 53 in einem Kriege gegen die Hermunduren um die Salzquellen an der fränkischen Saale den kürzeren gezogen hatten, waren sie ein besonders streitbares Volk, von den Römern oft bekriegt, von ihnen niemals völlig überwunden. Nur der am Rhein ansässige Theil der Chatten, Mattiaken genannt, gerieth unter römische Botmäßigkeit, wurde aber nicht als überwundenes, sondern als verbündetes Volk behandelt (*Tac. Germ. 29*). Aus Furcht vor den freien Chatten sicherte schon Kaiser Claudius die Gebietsgrenze durch eine Befestigung (*limes*), welche vom Rhein bei Rheinbrohl, über die Kette des Taunus hinweg, bis an den Main bei Hanau reichte.

Nachstehendes Lob läßt Tacitus (*Germ. 30*) den Chatten erklingen:

„Gedrungenen Gliederbaues und abgehärtet ist der Leib, kühn der Blick, heftig der Muth, groß der Scharfsinn und die Findigkeit. Sie erwählen ihre Vorgesetzten und gehorchen ihnen. Sie verstehen in Reih'

und Glied zu fechten, für den Angriff den rechten Augenblick abzapassen, dem feindlichen auszuweichen, in der Nacht sich zu verschanzen und mehr als auf das Glück auf ihre Tapferkeit zu bauen.

Wie die Römer, setzten sie nicht auf die Güte des Heeres, sondern auf das Geschick des Feldherrn das größte Vertrauen. Ihre größte Stärke besteht in dem Fußvolke, welches nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit Lebensmitteln und Schanzzeug ausgerüstet in das Feld zieht. Andere Völker stürzen sich in den Kampf, die Chatten führen Krieg. Selten sind bei ihnen auf eigene Faust unternommene Streifereien und zufällige Zusammenstöße.

Ihre nicht zahlreiche Kavallerie versteht es, den rechten Augenblick für den Angriff zu benutzen und schnell davon abzustehen, der Furchtsamkeit mit Schnelligkeit beizukommen und gegenüber einer festen Haltung Vorsicht zu zeigen.“

Als Kaiser Claudius den Italicus als König zu den Cheruskern sandte, handelte er nicht von dem Standpunkte der Einmischungspolitik, sondern wollte zwischen Rom und Deutschland friedliche Verhältnisse anbahnen. Das beweist sein gleichzeitiges politisches Verhalten in dem Westen Deutschlands.

Dort war seit dem Aufstand der Frisier die Machtstellung der Römer erschüttert. Erst dem tüchtigen Statthalter Corbulo gelang es, dieselbe wieder zu befestigen. Nachdem er die Frisier unter strengere Botmäßigkeit gebracht hatte, ging er daran, auch im Chaukenlande zwischen Ems und Weser die Zügel wieder straffer anzuziehen. Von dort waren von Gennascus, einem Canninesaten von Geburt, früher in römischen Diensten, Plünderungszüge zu Wasser an die gallische Küste unternommen worden, die ersten uns bekannten Wikingerfahrten. Dieselben gaben Corbulo Gelegenheit, sich in die inneren Verhältnisse der Chauken zu mischen. Er begab sich mit einem Heere in das Land und benutzte die zwischen den Fürsten der Theilstaaten bestehenden Zwistigkeiten, um erst einzelne auf seine Seite zu ziehen und dann die übrigen zu unterwerfen. Des Gennascus bemächtigte er sich, indem er ihm verrätherisch eine Falle stellte, eine That, welche die ausdrückliche Billigung und das Lob des Tacitus erhält. Ich führe dieses als einen Beweis an, wie die Römer über den Verrath, wenn er an dem Feinde geübt wurde, dachten.

Schon war Corbulo auf dem besten Wege, das Chaukenland zu

einer römischen Provinz zu machen, als er von Kaiser Claudius, welcher keine Einmischungen, welche zum Kriege führen konnten, wünschte, den Befehl erhielt, aus dem Chaukenlande abzuziehen, auch das Frisierland zu räumen und alle römischen Besatzungen über den Rhein zurückzuziehen.

Damit war im Jahr 47 das oberherrliche Verhältniß über die Frisier und Chauken aufgegeben.

In den Beziehungen der Bataver und der Uferländer der rechten Rheinseite zu Rom fand vorläufig keine Veränderung statt.

Noch immer lagen auf der rechten Rheinseite zwischen Ruhr und Lippe die Gebiete, aus welchen die Sugambrer vertrieben worden waren, öde.

Zuerst hatten sich die Chamaven, alsdann die Usipier und Tubanten der Ländereien bemächtigt, waren jedoch von den Römern nicht geduldet worden.

Im Jahre 59 setzten sich die Frisier ohne deren Ermächtigung in ihren Besitz.

Bei der Drohung der Römer, sie mit Gewalt zu vertreiben, reisten die frisischen Fürsten Verritus und Malorix nach Rom, um bei Kaiser Nero eine für sie günstige Entscheidung herbeizuführen. Sie wurden ehrenvoll aufgenommen und mit dem Bürgerrecht beschenkt, ohne aber die Erfüllung ihres Gesuches zu erlangen. Da die Frisier demungeachtet das Land nicht räumten, wurden sie mit Gewalt daraus vertrieben. Kaum war dieses geschehen, als die Ampsivarier einrückten, ein Theilvolk der Brukterer, an der unteren Ems wohnhaft, welches von den Chauken aus ihrem Gebiet vertrieben worden war. Ihr Fürst Bojocalus glaubte ein besonderes Anrecht auf römische Dankbarkeit zu haben. — Im Jahre 9 hatte er sich in dem Sommerlager des Varus befunden und war von Arminius als römerfreundlich in Ketten gelegt worden. Hierauf hatte er römische Kriegsdienste genommen und war erst seit kurzem in seine Heimath zurückgekehrt. Demungeachtet wurden auch die Ampsivarier nicht geduldet, wiewohl dem Bojocalus persönlich Ländereien angeboten wurden. Da jedoch der Fürst sich nicht von seinem Volke trennen wollte, zog er mit ihm ab und wandte nach der Reihe sich an die Chatten und die Cherusker mit der Bitte um Land.

Von beiden abgewiesen, zerstreuten sich die Ampsivarier auf der Wanderung und verschwanden unter anderen Völkern.

Wir sehen hier ein kleines Vorspiel der in Folge der Landnoth bald darauf eintretenden größeren Wanderungen der Germanen, erkennen aber auch seitens der Römer ein zähes Festhalten ihres Besitzes an der rechten Seite des Rheins noch im Jahre 59. Doch schon 11 Jahre später im Jahre 70 ging er für sie verloren.

Bei der Erhebung des Vitellius zum römischen Kaiser hatten seine Anhänger im Lande der Bataver unbefugte Rekrutirungen vorgenommen.

Der Bataverfürst Julius Civilis, kurz vorher von den Römern fälschlich unter die Anklage des Landesverraths gestellt, benutzte die gereizte Stimmung, welche im Lande durch die Verletzung der bestehenden Verträge entstanden war, das Volk zur Erhebung gegen Rom zu veranlassen. Unter dem Vorwand der Parteinahme für Kaiser Vespasian griff er zu den Waffen, sein Endziel war aber die Lostrennung von Rom und Bildung eines großen Bundesstaates mit den Batavern an der Spitze.

Es gelang ihm mit Hülfe der Frisier, Chauken, Brukterer und Tenkterer, welche sich ihm angeschlossen, fast alle römischen Festungen in seine Gewalt zu bekommen, worauf sich ihm auch die linksrheinischen Deutschen mit Ausnahme der Ubier angeschlossen. Gezwungen folgten auch diese, kehrten aber zu Rom zurück, als das Kriegsglück dem Civilis den Rücken wandte. — Schon war das Heer des Civilis bis über die Mosel vorgedrungen, als der römische Feldherr Cerialis mit einem rasch zusammengezogenen Heere herbeieilte, ihn in zwei Schlachten, bei Rigodulum an der Mosel und bei Trier, schlug und wieder zurückdrängte. Nach weiterem hartem Kampf um die Festung Vetera kam es zum Friedensschluß.

Die Bedingungen desselben erfahren wir nicht, da das 5. Buch der Geschichtschreibung des Tacitus von der Mitte des 26. Kapitels an, welches mit der Erzählung des Friedensabschlusses beginnt, verloren gegangen ist.

Aus den späteren Verhältnissen der Bataver zu den Römern ersehen wir, daß das frühere Bundesverhältniß zwischen ihnen wieder hergestellt worden war.

Dagegen ging das rechtsrheinische Gebiet, in welchem die Tenkterer saßen, für die Römer verloren.

In das politische Verhältniß dieser Völkerschaft zu Rom, wie es vor dem Bataverkriege bestand, gewinnen wir einen Einblick durch eine

Anrede, welche Tacitus dem Führer einer Gesandtschaft in den Mund legt, der während des Bataverkrieges nach Köln mit dem Verlangen gekommen war, daß man die Thore der Stadt ihnen öffnen solle. Die Worte lauten:

„Dafür, daß ihr (Ubiere) zu dem Namen und zu der Gemeinschaft Deutschlands zurückgekehrt seid, danken wir den gemeinschaftlichen Göttern, vor allem dem Mars, und wünschen euch Glück, daß ihr nun wieder Freie unter Freien geworden seid; denn bis zu diesem Tage hielten die Römer Flüsse, Land und Erde, ja gewissermaßen selbst den Himmel unter Verschuß, um unsere Berathungen und Zusammenkünfte zu überwachen, so daß wir, wie zur Schmach für Männer in den Waffen geboren, nun unbewaffnet, gleichsam nackt, unter ihrer Aufsicht und mit Zahlung einer Steuer zusammentreten durften.“

Demnach standen die Tenkterer bis zum Bataverkrieg unter römischer Oberhoheit im politischen Verband mit den Ubiern.

Wenn sie mit letzteren auch nicht dieselben Rechte hatten, denn in der Anrede werden Beschwerden über die Besteuerung laut, so erschienen sie doch mit ihnen an derselben Thingstätte, der Ara Ubiorum, um die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen und dem Kriegsgott zu opfern.

Mit Sicherheit geht außerdem aus der Anrede hervor, daß Köln, wenn auch politisch auf Seiten der Römer, seit seiner Gründung als oppidum Ubiorum im Jahre 38 v. Chr., bis dahin eine deutsche Stadt geblieben war. Die Annahme der Entstehung Kölns aus einem römischen Legionslager ist nachweislich eine Fabel.

Daß um das Jahr 100 die Tenkterer zu Rom nicht mehr im Abhängigkeitsverhältniß standen, erfahren wir in der Germania 32; wir lesen: „Am Rhein, zunächst den Chatten (Mattiaken), wo sein Bett für uns eine sichere Grenze bildet, wohnen die Tenkterer und Usipier.“ Selbstverständlich müssen die Worte: „wo sein Bett für uns eine sichere Grenze bildet“ euphemistisch verstanden werden, denn eigentlich müßte dafür stehen: „da, wo wir uns auf der rechten Rheinseite auch innerhalb einer Grenzbesetzung nicht behaupten können.“

Als Tacitus die Germania schrieb, war auch der Bruktererbund, dessen Theilvölker noch geschlossen an dem Bataverkrieg theilgenommen hatten, aufgelöst.

Wir erhalten darüber (Germ. 33) die folgende Mittheilung:

„Neben den Tenkterern begegnete man sonst den Brukterern. Nachdem sie durch die vereinigten Nachbarvölker völlig besiegt und vernichtet sind, sei es, daß Haß oder Beutelust, vielleicht auch die uns günstigen Götter sie dazu veranlaßt haben, sollen einem Gerücht zufolge Chamaven und Angrivarier eingewandert sein. In einer Schlacht fielen über 60 000, nicht durch die Waffen und Geschosse der Römer, aber als herrlicher Anblick für unsere Augen. Möge es so bleiben, und möchte bei den Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, so doch der gegenseitige Haß fort dauern, denn mit nichts Besserem kann uns das Geschick dienen, als daß sie die Feinde, welche sich unserer Herrschaft entziehen, der Zwietracht überliefert.“

Tacitus spricht von der Auflösung des Bruktererstaates als einer ihm kürzlich bekannt gewordenen Begebenheit und erwähnt als ein Gerücht die Einwanderung der Chamaven und Angrivarier. Außerdem nennt Tacitus (Germ. 36) als östliche Nachbarn der Chamaven die bis dahin von ihm nicht erwähnten Chasuvarier, welche auch als Chattuarier und Attuarier in der Geschichte erscheinen.

Die Chamaven sind ein Theilvolk der größeren Brukterer, von Tacitus zuerst gelegentlich der Ampsivarierwanderung erwähnt. Zu dem Namen derselben stehen der im Mittelalter genannte Hamigau und die Stadt Hamm in Beziehung. Die Angrivarier haben wir als ein Theilvolk der Chauken und Grenzvolk der Cherusker an der Weser kennen gelernt. Nach dem Zerfall des Cheruskerstaates grenzten an sie die Dulgibiner.

Bringen wir die Nachricht des Tacitus von dem Untergang der Brukterer nach den völkerschaftlichen Verhältnissen auf den richtigen Werth, so entnehmen wir daraus, daß nach Auflösung des Staates der größeren Brukterer einzelne Theilvölker sich den Angrivariern angeschlossen, während der Chamavenstaat ebenso wie der Chasuvarierstaat, benannt nach früheren Theilvölkern der größeren Brukterer, neu hervortreten. In den Chasuvariern sind auch die von Tacitus in der Germania nicht unter den Völkern erwähnten Marsen verschwunden. In den später von Ammianus Marcellinus erwähnten Attuariern sehen wir vielleicht einen Zweig der Chasuvarier, welcher sich wahrscheinlich der Wohnsitz in dem vielbegehrten Dedland zwischen Ruhr und Lippe bemächtigte.

Die kleinen Brukterer mögen nach der Auflösung des Bruktererbundes zuerst den Angrivariern als Theilstaat angehört haben, später

aber wieder für kurze Zeit selbstständig geworden sein, denn Plinius (Epist II, 7) erzählt in einer nur wenig späteren Zeit von einem König der Brukterer, welchen die Römer wieder einsetzten.

Es scheint, daß der Kampf, durch welchen der Staat der größeren Brukterer zu Grunde ging, ein Vorspiel der spätern Kämpfe zwischen den Sachsen und Franken war, welche alsbald in der Geschichte erscheinen.

Aus dem vierten Jahrhundert ist uns eine sehr entstellte Notiz unbekanntem Ursprungs*) überkommen, nach welcher im dritten Jahrhundert die Usipeter, Tenkterer, Tubanten, Chamaven und Chafuarier, mithin die istävonischen Völker, welche einst den Sugambrebund bildeten, sowie das Land 180 km von Kastell Mainz jenseits des Rheins, die Heimath der Chatten, in Verband mit Belgica prima dem römischen Reiche angehörten. Wir haben Veranlassung, diese auffallende Ueberslieferung an ein geschichtliches Ereigniß zu knüpfen.

Postumus von Valerianus als Präses von Gallien eingesetzt, hatte sich an die Spitze eines Provinzialkaiserreiches gestellt, welchem außer Gallien auch Spanien und Britannien zugehörten. An dasselbe fand muthmaßlich auch ein Anschluß deutscher Völker statt. Zwar besitzen wir keine nähern Nachrichten von den damaligen Begebenheiten, aber wir wissen aus Inschriften auf Denkmälern und Münzen, daß Postumus Siege über die Deutschen erfochten und sich den Beinamen Germanicus Maximus beigelegt hat. Auch erinnert sein Reich an den gallischen Bund des Julius Civilis im Jahre 70, wozu die Völker istävonischen Stammes gehörten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch dem Reich des Postumus sich deutsche Völker freiwillig angeschlossen haben, während andere mit Waffengewalt dazu gezwungen wurden. Nur kurze Zeit, 10 Jahre nach Eutropius, dauerte das Reich des Postumus. Nach seinem gewaltsam herbeigeführten Tode, wahrscheinlich im Jahre 266, erlosch wieder die vorübergehende römische Herrschaft über die genannten deutschen Länder, denn die Notiz schließt mit den Worten: „istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.“

In derselben Zeit und wahrscheinlich im geschichtlichen Zusammenhang mit dem Reiche des Postumus haben wir den Zusammenschluß der Völker istävonischen Stammes zum Frankenbunde anzunehmen. Es waren dieselben, welche zuerst den Sugambrebund gebildet hatten.

*) Germania antiqua von Karl Müllenhoff, Berlin 1873 bei Karl Weidmann, Seite 157.

Die Erinnerung an die alte Geschichte war aber nicht vergessen, denn hoch stand bei den Franken der Name der Sugambrex.

„Da Du geboren von dem erlauchten Geschlecht der Sugambrex,“ begrüßt Venatius Fortunatus den König Charibert. „Beuge dein Haupt, milder Sugambrex, bete an, was Du zerstöret hast und zerstöre, was Du angebetet hast,“ sprach Remigius zu seinem Täufling Chlodewig.

Der Frankenbund blieb aber nicht auf die Völker istävonischen Stammes beschränkt, denn es schlossen sich ihm schon bei seiner Bildung die Chatten an. Später gehörten zu ihm die Völker am Mündungsgebiet des Rheins als salische und die Bewohner des Niederrheins um Köln, zumeist die alten Ubier, als ripuarische Franken. Ein Einwanderungsstrom ergoß sich von der rechten Seite des Rheins auf die linke, setzte sich in den von den römischen Großen verlassenen Latifundien neben der alten Bevölkerung fest und machte dort die bereits weit vorgeschrittene Romanisirung wieder rückgängig.

Im nordwestlichen Deutschland hatte sich inzwischen der Staat der größeren Chauken zum Sachsenstaat erweitert, so genannt nach einem in Holstein ansässigen kleinen Volke der Sachsen, welches Ptolomeus im zweiten Jahrhundert als Saxones erwähnt.

Wir sind nun bei der Zeit angelangt, in welcher die Wanderung deutscher Völker, bis dahin aufgehalten durch den Widerstand des römischen Reiches, wieder in den Fluß gekommen ist.

Nun fügte es sich, daß gerade die Völker istävonischen Stammes, welche Cäsar zurückgedrängt und Augustus vergewaltigt hatte, der römischen Herrschaft am Rhein und in Gallien ein Ende machten.

Wir ersehen aus dem Gange der Ereignisse, daß zu dieser merkwürdigen Wendung in der Geschichte die rettende That des Arminius den ersten Anstoß gegeben hat.